Grünberger  Wochenblatt.

17. Jahrgang. Nro. 23.

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 4. Juni 1841.

An B.. —

Wunderholdes, theures Mädchen,
Mit dem hellen Augenpaar,
Mit den Wangen, zartgeröthet,
Mit dem dunkelblonden Haar.

Komme auf ein Paar Minuten,
Eine einz'ge nur heran.
Neige Dich zu mir und höre
Meine kecken Wünsche an:

Ewig möchte ich zu Deinen
Füßen, holdes Mädchen, knie'n,
Deine Augen strahlen sehen,
Deine Purpurlippen blüh'n.

Deine weißen Händchen drücken,
Ewig Dir zur Seite stehn;
Ewig in Dein Antlitz blicken,
Und in sanftem Schmerz vergehn.

F. E. Ch—n.

Der mitternächtige Thurmteufel.

Ein mittelschlesischer Advents-Spuck aus dem 16. Jahrhundert.

(Fortsetzung)

Diese letzten Worte wären geeignet gewesen, die Frau zu trösten, wenn nicht die Wildheit, die unheimliche Aufregung in des dürren Baders Blick, Ton und Gebärde ihr ein Grauen eingeflößt hätte, das ihr blos zu stammeln erlaubte: „Und was sind denn das für wünschenswerthe Aussichten?"

„Willst Du's wissen?" entgegnete Quendel mit einer Art Befangenheit. „Nun, das läßt sich in drei Worten nicht erzählen und ich habe nicht Zeit zu langer disputatio. Nur so viel kann ich Dir sagen, was ein alter Dichter in ähnlicher Angelegenheit äußerte: „flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!"

„Ich verstehe nicht Latein, rede deutsch mit mir," stieß die Frau hervor.

„Ja so, Du verstehst blos deutsch," sagte sich besinnend der Bader, „nun um so besser, da behalte ich die Sache einstweilen ganz für mich. Du wirst Alles noch zeitig genug erfahren, darum beruhige Dich, denke nichts Arges, und nähe weiter über der Senatorwäsche, bis Du selbst wirst solche Wäsche haben können. Willst Du aber in's Bett, ist mir's noch lieber, denn Du siehst so verwacht aus. Ich habe noch einen Gang in die Kirchgasse, um einem Kinde ein Clysma zu appliciren, dann trinke ich um zwei Heller bei Hanisch, und kehre spätestens um zehn Uhr zurück, um noch etwas zu studiren. Hier hast Du Einiges auf morgen, und nun gute Nacht!"

Er zog, nachdem er dies mit größter Ruhe, obwohl nicht ohne Zwang gesprochen, etwas Geld hervor, umarmte seine Frau, und lief mit dem Scheersack zur Thüre hinaus. Die Zurückgebliebene sah ihm beruhigt nach; sie war überzeugt, daß des Mannes wunderlichem Benehmen nur eine Laune, vielleicht gar ein kleiner Rausch zum Grunde gelegen habe, denn bei der Umarmung wollte sie doch einen schwachen Duft von spirituosis wahrgenommen ha-

ben. Und nun holte sie den Tuchmantel aus dem Spind hervor, um ihn zu zertrennen; denn sie wußte schon, daß ihr Mann den projectirten Rock in Ermangelung eines andern ohne Widerrede tragen würde; wäre aber, meinte sie, die gute Aussicht, von welcher der Joachim gesprochen begründet, dann sei es um so besser, und das geerbte Kleidungsstück erhielte dann eine andere Bestimmung. Während des genaueren Beaugenscheinigens des Mantels wurde sie so schläfrig, daß sie Alles stehen und liegen ließ, die Lampe löschte und zu den Kindern in die Kammer ging. Mit der Ruhe des guten Gewissens und in kindlicher Hoffnung auf bessere Tage schlief sie ein, ohne von den grauenvollen Begebnissen der Nacht das Mindeste zu gewahren. — —

2.

Nicht so war es mit Quendel bestellt. Er suchte keine Ruhe, er wollte keinen Frieden, sondern das letzte vom Gewissen erhobene Bedenken abstreifen, um fortan mit möglichster Sammlung böse Wege wandeln zu können. Als er die trauliche Stube verlassen, eilte er spornstreichs in die Thorschänke, denn der Gang in die Kirchgasse war erlogener Vorwand, und in der düstern ganz leeren Kneipe placirte er sich in den Hintergrund, um seinen meditationibus nachzuhängen. Dabei trank er mit Hast, und der Schwindelgeist, welcher den Menschen zu jedem bösen Wagniß spornt, befeuerte auch ihn zu Realisirung gottloser Pläne. „Ja," murrte er: „Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*)" das ist mein Wahlspruch, und nun beeile Dich, Abgeordneter der Unterwelt, und so Du brav Handgeld zahlst, bin ich der Deine und pflanze auf eigene Rechnung Deine Werbefahne auf. Werde Du mein Kunde, Satanas; laß Dich barbiren von dem aufgegebenen Quendelio, nicht über den Löffel, sondern über eine Goldrolle, und mein Scheermesser steht Dir zu Diensten. Lebt Dir Einer zu lange, auf dessen Seele Du schon vor Jahren Rechnung gemacht, so empfiehl mich ihm zum Hausbartscheerer, und ich will ihn scheeren, daß er künftig die ganze Welt soll ungeschoren lassen. Hat Jemand einen äußerlichen Schaden, dessen Kur des Kranken Geld aufzufressen droht, also daß die Erben, welche durch eben dies Geld rasch die Deinigen werden sollen, leer ausgehen dürften und Du mit ihnen, so recommandire mich dem Manne als Operateur, und ich werde so operiren, daß der Leidende nicht blos des dermaligen, sondern auch aller irdischen Uebel zugleich ledig wird. Kennst Du aber einen geschickten Arzt, der nicht mit dem Tode Brüderschaft getrunken hat, und von Dir gar nichts wissen will, so richte irgendwo eine Krankheit an, die ihm in praxi noch gar nicht vorgekommen, an der er verzweifelt, dann sende mich hin, und laß die Kur gelingen, damit der Besiegte, dem bisher Alles glückte, in der Verzweiflung Etwas begehe, was ihn Dir näher bringt."

Er schwieg, weil ihm die Zunge schwerer ward, setzte aber in Gedanken seinen Monolog fort. Zwar fühlte er das folgerichtige Denken etwas beeinträchtigt, aber darauf kam es jetzt nicht an. Seine erhitzte Phantasie war stark genug, sich goldene Berge zu schaffen, die sich mit lockendem Glanze erhoben, hart an der Markscheide bitterlicher Armuth, und sein Hochmuth besaß Elasticität genug, um in rasenden Sprüngen über Alles hinwegzusetzen, was der Ausführung im Wege stand. Auf diese Weise kettete sich sein freier Wille an das böse Princip, und in solchen Umständen verläßt den Menschen der Schutzengel, um ihn den finstern Mächten zu überantworten. —

Der Bartscheerer schickte sich erst dann zum Aufbruch an, als seine ganze Barschaft, die er zum Besten der Töchter für den Christmarkt gespart, verthan war. Quendel erschrak keineswegs über die nun erfolgte Leerheit seiner Taschen, denn er war fest überzeugt, daß der böse Feind, mit dem er in Gedanken contrahirt hatte, seine Armuth in Reichthum, seine Niedrigkeit in glanzvolle Achtung verwandeln werde, und darum schwankte er sorgenlos, fast übermüthig, ein wüstes, mit Flüchen decorirtes Sauflied brummend, der Wohnung zu. Man glaube nicht, daß blos die Aufregung und geistige Zerrüttung, welche der Rausch erzeugt, unsern Helden zu so tollem und gottlosem Vorhaben hinrissen, daß er also in einem Zustande von Unzurechnungsfähigkeit gesündigt hätte. Nein, er war trotz seines schwindelnden Hirns, trotz der lallenden Zunge und des schwankenden Ganges völlig zurechnungsfähig und verantwortlich. Denn war er nicht bereits im nüchternen Zustande ganz einig mit sich gewesen, und hatte er nicht mit Absicht den Rausch gesucht, um sein Vorhaben zu befestigen, jene Mahnung des Gewissens zu betäuben, und durch den Fuselgeist in

---

*) Dieser lateinische Vers lautet in deutschen Versen etwa:
„Will mich der Himmel nun nimmer erhören,
Muß ich die Geister der Hölle beschwören." —

eine Verfassung zu gerathen, in welcher er dem Satanas nur um so besser gefallen konnte? Hatte er nicht bereits vor dem Rausche in seinen meditationibus die Entdeckung gemacht, daß er dem bösen Princip schon lange mehr angehöre, als dem guten, und es nur eines kleinen Schrittes bedürfe, um letzterem leib- und seeleigen zu werden? War er nicht mit Absicht den guten Genien seines Hauses, der Gattin und den Kindern, entwichen, um jeder Störung seiner Pläne vorzubeugen, und hatte er nicht den festen Willen, auch die Seinigen allmälig mit seinem Treiben zu versöhnen, und mit sich in das Verderben zu ziehen? So war denn Quendel jetzt schon, ohne eine eigentlich böse Handlung begangen, ohne sein Blut zur Vollziehung des höllischen Contractes hergegeben zu haben, dem Bösen verfallen, denn der Gedanke reift zur That, wenn die Vernunft ihn billigt und das Herz ihn mit festem Willen aufnimmt in seine geheimsten Kammern.

Zwar konnte es dem Unglücklichen zu einer Art von Entschuldigung dienen, daß er doch eigentlich nur aus Liebe zu den Seinen, die er dem Mangel, dem Elend, der Niedrigkeit entzogen wissen wollte, sich dem Bösen anheimgegeben, aber diese Entschuldigung war nur scheinbar giltig. Abgesehen davon, daß seine eigenen schlechten Leidenschaften, besonders Habsucht, Neid, Hochmuth, Genußsucht, die Jahre lang in ihm geschlummert, um urplötzlich zu erwachen, das Hauptmotiv bildeten, so war auch jene Liebe zu den Seinigen eine so verwerfliche, daß sie nur mit der eines Tollen verglichen werden konnte, der, um seinen Kindern den schönen Anblick eines nächtlichen Feuerspiels zu gewähren, das Nachbarhaus — anzündet. Eine solche Neigung verdient nimmer den Namen „Liebe", und die Angehörigen des Bartscheerers hätten ihr selbst diese Bezeichnung weder gegeben, noch die ganze Maßregel gebilligt, sondern mit Entsetzen sie sammt dem Urheber von sich gestoßen.

Wäre Quendel gefragt worden, was er eigentlich vom bösen Feinde erwarte, und ob er auf seine wirkliche Erscheinung oder sonst auf Etwas rechne, das als eine Wirkung seiner Worte und Gedanken sich bald zu erkennen geben würde, er hätte wohl nichts Bestimmtes antworten können. Aber dies machte ihm keine Scrupel, denn eines Theils glaubte er überzeugt zu sein, daß dem Fürsten der Hölle alle erdenklichen und unerdenklichen Mittel zu Gebote ständen, sich mit denen, so ihn anrufen, in Rapport zu setzen, andern Theils gelobte er sich, jedem etwaigen Winke seines Verbündeten Folge zu leisten, möge jener auch — vielleicht der Prüfung wegen — noch so abschreckender Natur sein. Mit diesen Gedanken tappte er geräuschlos in seine Stube und setzte sich in den Großvaterstuhl am Ofen, statt sein Bett in der Kammer einzunehmen, denn er fürchtete das Erwachen seines Weibes, und er wollte jetzt mit Niemanden zu thun haben, Einen ausgenommen, den ewigen Erbfeind aller guten Menschen.

In der tiefen Finsterniß, die ihn umgab, harrte Quendel reglos von einer Minute zur andern einer höllischen Offenbarung. Nichts erfolgte, obwohl er in Gedanken fortfuhr, den Erwarteten zu citiren. Er ward ungeduldig und beschloß zu schlafen, hoffend, daß ihm eine tröstende Erscheinung im Traume werden würde. Wie er sich in eine möglichst bequeme Lage rückt, belästigt ihn ein harter Knoten, und wie er die Sache untersucht, entdeckt er, daß der gewaltige Tuchmantel, das ihm verhaßte Erbstück von der Base in Reichenstein, zusammengeballt auf dem Stuhle liegt. Voll Wuth wirft er es zur Erde, murmelt lateinische Flüche, erschrickt aber, da das Kleidungsstück mit einigem Geräusch niederfällt, als sei ein fester Körper darin eingewickelt. Nun verhält er sich um so ruhiger, die Schlafenden in der Kammer nicht zu erwecken, und trotz seiner Aufregung schlummert er allmälig ein, um die Bestrebungen des wachen Lebens im Traum fortzusetzen. Und als wäre Satanas nicht im Stande gewesen, in diesem Lokal, das mehre gute unschuldige Seelen und die heilige Schrift umschloß, körperlich zu erscheinen, erschien er jetzt als Traumbild dem gottlosen Schläfer, um das Geschäft vollends in Ordnung zu bringen. Der Versucher lobte den Entschluß des Baders, versprach zu helfen, gestand aber, daß dies nicht unmittelbar geschehen könne, weil Quendel von zu viel Heiligen umgeben sei, und weil er, Satanas, erst abwarten müsse, ob die andern dem Bader angehörigen Seelen ebenfalls für das Reich der Finsterniß gewonnen werden würden. „Bevor dies nicht geschieht", fuhr er fort, „kann ich Dir keinen Mammon einhändigen, weil ich über die Schätze der Erde nur dann eigentliche Macht habe, wenn sich eine ganze Gesellschaft einträchtiglich mir zusagt und ergibt, aber ich rette Dich mittelbar von der Noth. Zage nur nicht, wenn man Deine Baderkunst auf etwas ungewöhnliche Weise in Anspruch nimmt, und

schneide mit dem Scheermesser, was sich schneiden läßt, denn nur durch Schnitte öffnest Du Dir den Weg zu Reichthum, Glanz und Wohlleben bis auf fernste Zeiten!“ — —

Hier verhallte die Stimme und das Traumbild verschwand; der Schläfer erwachte und spähte voll innern Grimms nach der Ursache der Störung. Die Klänge der Rathsthurmglocke, welche die eilfte Stunde verkündeten, konnten es nicht sein; der Bartscheerer ertnnete sich dunkel, ein Gepolter an der Hausthür vernommen zn haben, und wenn ihn nicht Alles täuschte, eine schrille Weiberstimme. Er hatte sich nicht getäuscht, denn eben, als er sich wieder hinstrecken wollte, um neuen Schlaf zu suchen und zu finden, polterte es wiederum an der Thür, und die Weiberstimme rief: „Domine Quendeli, domine Quendeli, machet auf, sperret auf und kommt mit, denn es thut große Noth Eurer Hilfe!“

Was — was giebts?“ brummte Quendel, sich völlig ermunternd; „welcher vermaledeite Schreihals störet mich um Mitternacht, als ob ich nicht bei Tage auf allen Straßen zu finden wäre?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein höchst seltsamer und merkwürdiger Krankheitsfall.*)

Ein Trost für stotternde Personen!

In mehreren öffentlichen Blättern hat man unlängst gelesen, es habe einem Gymnasiasten in Bernburg R..... Bl..., dessen Eltern in Harzgerode, 6 Meilen von Bernburg entfernt, wohnen, geträumt, auf einem Spaziergange in einem schönen Walde in Brasilien sei eine Riesenschlange auf ihn losgestürzt und habe ihn umschlungen, um ihn zu erdrücken. Plötzlich sei er erwacht und vom Schreck dermaßen ergriffen worden, daß er überlaut und zwar nur ein einziges Mal aufgeschrieen habe, dann mit einem Male völlig stumm geworden sei, und in diesem stimm- und lautlosen Zustande sich bis zur Zeit jener Meldung noch befunden habe. Dieser Erzählung wird noch die Bemerkung hinzugefügt, es sei keine Hoffnung vorhanden, daß der junge Mann von seinem stimm- und sprachlosen Zustande je wieder genesen werde. Dem Einsender dieses, Hausarzt der Eltern, der späterhin Gelegenheit hatte, den Patienten öfter in der Nähe zu beobachten und ihm verschiedene Mittel zu seiner Wiederherstellung an die Hand zu geben, mögen nicht nur einige Berichtigungen in der Darstellung des vorliegenden Falles erlaubt sein, sondern denselben auch zu benutzen, um auf die wunderbaren Fügungen der Vorsehung bei den Schicksalen und Lebenswegen der Menschen aufmerksam zu machen. Mit dem Inhalte des Traumes, und welche bewundernswerthen Folgen derselbe gehabt, verhält es sich in der Hauptsache zwar so, wie die früheren Nachrichten in öffentlichen Blättern lauten; jedoch ist dieser Vorfall wohl der Mühe werth, daß die darauf folgenden Umstände nebst dadurch erzeugten Reflexionen und gewonnenen Resultaten genauer aus einander gesetzt und dargestellt werden.

Es war gerade an seinem 19. Geburtstage, am 3. December 1840, als den jungen R..... Bl... das giftige Ungeheuer im Traum ergriff. Beim Erwachen nahm er gar bald wahr, daß es ihm unmöglich sei, auch nur einen thierischen, geschweige denn einen artikulirten menschlichen Laut hervorzubringen. Er zündet daher ein Licht an, und rüttelt seinen Freund und Stubengenossen aus dem Schlafe. Da nun derselbe auf die öfter wiederholte Frage: was willst Du, was fehlt Dir? keine Antwort erhielt, so ward ihm ganz unheimlich zu Muthe und mußte er den R. Bl. für wahnsinnig halten. Als dieser aber den ihn betroffenen Unfall auf dem Papiere so klar und deutlich beschreibt, daß der schriftliche Ausdruck keineswegs auf eine Geisteszerrüttung schließen ließ, so eilte der junge Mensch, von dem furchtbaren Ereignisse seines Freundes tief erschüttert, zu dem Director des Gymnasiums, dem Herrn H—g, diesem so väterlich gesinnten Freunde und Führer seiner Schüler, namentlich der Primaner. Dieser begiebt sich eiligst in Begleitung eines Arztes zu dem Patienten und der gute Greis kann bei dem Anblicke des schwer geprüften Jünglings die Thränen des Mitleids nicht verbergen. Er empfiehlt ihn auf das Dringendste der Sorgfalt und Pflege des Arztes, der denn auch dem Unglücklichen aufs Angelegentlichste mit seiner ärztlichen Hilfe beisteht. Etwa nach 24 Stunden läßt der Kranke wieder einige artikulirte Laute hören.

(Beschluß folgt.)

*) Aus der Dorfzeitungs-Gemeinde Geheimen Plauderstübchen mitgetheilt.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.